Ein Nachmittag in Handleyville

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 239

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884551

Nutzungsbedingungen

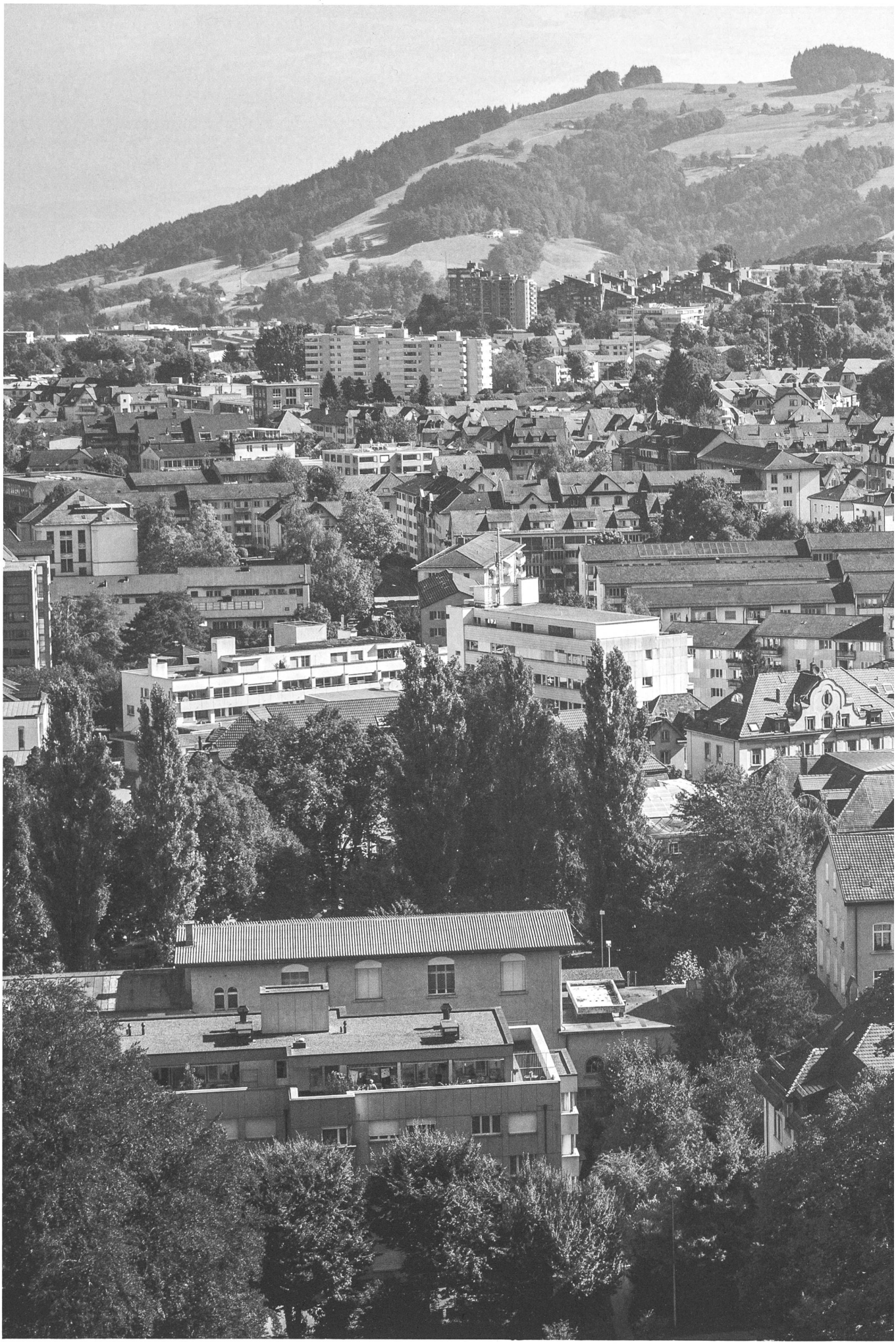
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

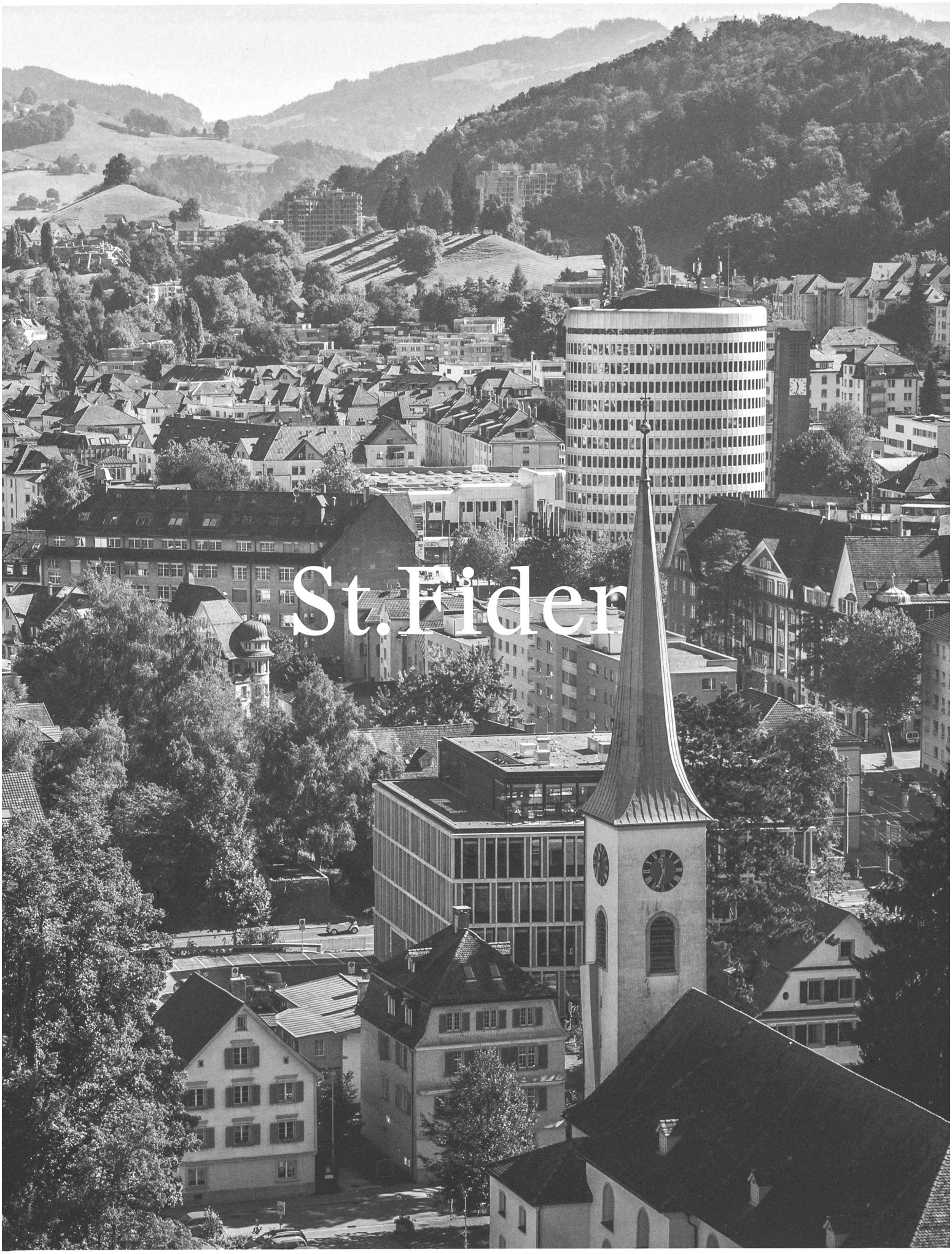
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch




St.Fider

Ein Nachmittag in Hadleyville

Wie St.Fiden zur Barockperle wurde, mit der Autobahn den Anschluss verlor, als Westernstadt in die Literatur einging und lebenswert blieb. *von Peter Surber*

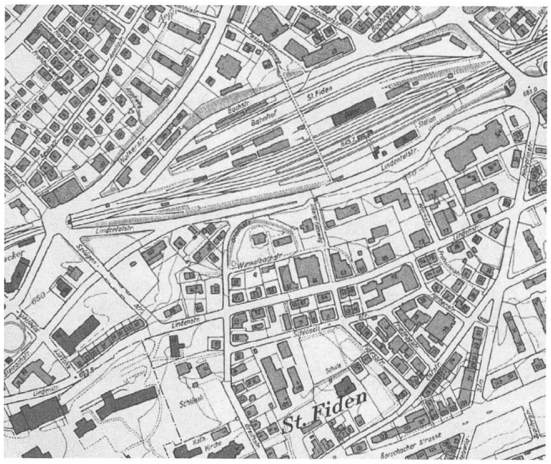
St.Fiden beginnt, wo die Spitäler aufhören und wo plötzlich noch einmal «Stadt» behauptet wird: mit dem stattlichen Amtshaus der früheren Gemeinde Tablat, mit Kirche und Bürgerhäusern an der Greithstrasse. Es handelt sich um das grösste noch erhaltene, geschlossen barocke Bauensemble St.Gallens, ein Erbe der Fürstabtei, die hier im katholischen Vorland vor der Stadt ihre höheren Beamten ansässig machte. Greithstrasse, Bedastrasse, St.Fiden, katholisches Kerngebiet.

Hält man sich nach rechts, empfängt einen dagegen vorstädtisches Kleinklein, wie es so zentrumsnah auch kaum noch zu finden ist, rund um die kuriose Brückengasse, die noch die ursprüngliche Strassenführung vor dem Bau der hier leicht ansteigenden Rorschacherstrasse erahnen lässt. Die Scheibenackerstrasse erinnert ans ehemalige Schützenhaus, weiter hinten gähnt Leere um den geschlossenen «Club Iceberg», früher «Chesa Antica», im Erdgeschoss eine zersplitterte Scheibe. Kosmetikläden, Design, Advokaten, ein «Haus der Schönheit», daneben die alte Jugendstilinschrift «Phönix», andere Geschäfte heissen «La Bohème» oder «Silenzio». Vorstadt, noch nicht so recht von der grossen Stadtaufwertung erfasst, wie sie hinter dem Hauptbahnhof, in der Lachen, im St.Leonhardsquartier oder der Langgasse entlang im Gang ist. «Hier passiert nichts», wird der Bildhauer Peter Kamm später sagen, als wir durch das Quartier gehen, in dem er seit fünf Jahren wohnt und das er darum schätzt, «weil es noch ein ganz normales Quartier ist, in dem die Kreativwirtschaft noch nicht angekommen ist». Ein Vorbote vielleicht sei der Designschreiner im Schaufenster neben dem «Hirschen» – jener Wirtschaft, die seit Menschengedenken für St.Fiden steht, in deren Gaststube sich seit Jahrzehnten nichts verändert hat, in der Vitrine Pokale und Fahnen der Schützengesellschaft St.Fiden, gegründet 1620.

Sackgasse Autobahnbau

Vorerst halte ich mich beim Amtshaus links, die Greithstrasse entlang, am eingezäunten «Schlössli» vorbei, über die Lindenstrasse, dann ist Schluss. Wendeplatz, Zaun, bewachsener Wall, Lärmschutzwand. St.Fiden endet erstmal an der Autobahn. Ein Wegweiser führt von hier weg: «Checkpoint Olma».

Was hier schief gegangen ist, erklärt Martin Widmer, Architekt und Planer in St.Gallen, anhand von alten Stadtplänen. Hier führte via Greith-und Lindentalstrasse der Weg einst zur alten Splügenbrücke über die Gleisanlagen. Sie stellte die Verbindung vom nördlichen Langgassquartier zum südlichen St.Fiden und zur Innenstadt her. Widmer, in Rotmonten aufgewachsen, hat sie als Kind noch als selbstverständliche Verbindung in Erinnerung. Mir geht es ähnlich – von meinem Jugendquartier im Heiligkreuz ging es via Splügenbrücke wie von selber in den Stadtpark, an den Jahrmarkt, in die Stadt hinein. Dann kam die Autobahn, es kam die «Splügenspange», ein fehlplazierter Halbanschluss, wie Widmer sagt, der die Wege verstellte, für uns Heiligkreuzler den Bahnhof St.Fiden und sogar die Olma in die Ferne rückte, und der verunklärte, was vorher an Stadtraum-Bezügen klar war. Die alten Karten zeigen:



St.Fiden 1964, oben das Bahnareal mit alter Splügenbrücke (links) vor dem Autobahnbau.

Hier funktionierte einmal eine Erschliessung. Der Stummel Greithstrasse und andere Sackgassen zeigen: Hier ist seit 1987 nichts mehr, wie es vorher war.

Autobahnbau: Das hiess damals Verkehrsplanung fürs Auto – ohne den Blick aufs städtische Ganze, sagt Widmer. Die Folgen spürt St.Fiden bis heute doppelt, einerseits im Quartier mit seinen Stummelstrassen, andrerseits unten beim Bahnareal.

Kurzer Abstecher aufs Gleisareal. Was soll man dort unten bauen?, fragt Widmer. Eine städtebauliche Vision fehle bis heute, eine offene Planung auch, Areale mit Brücken seien stets räumlich schwierig, eine Gleisüberdachung

wäre «komplett unbezahlbar» – also wie weiter? Gewerberaum gebe es am Stadtrand genug. Wohnraum zu schaffen genüge nicht ohne eine zündende Idee, wie die Erdgeschosse genutzt werden sollen. Hochhäuser: Das könnte überzeugen an diesem tiefen Punkt der Stadt. Oder: eine intelligente Freiraumplanung, quasi als Fortsetzung eines Grünstreifens vom Stadtpark nach Osten. Oder schliesslich, für Widmer eine sehr legitime Haltung: Das Bahnareal bleibt Brache, damit unsere Enkel auch noch etwas zu planen haben. Mehr zum Bahnhof auf den Seiten 29–33.

Interessant, worauf einen dieses St.Fiden bringt: Stadtplanung kann man offensichtlich nicht nur vom Bauen, sondern auch vom Nicht-Bauen her denken. Widmer gefiele das jedenfalls besser, als auf private Investoren zu hoffen und auf deren Bedürfnisse zu reagieren.

Go East

Oben im Quartier sind die Investoren offensichtlich genauso wenig aktiv wie unten bei der Bahn. «Ich bin hier im Slum gelandet. Und es ist mir wohl», lacht Alex Spirig hinter dem Tresen seines Musikladens BRO an der Rorschacher Strasse hervor. Slum ist natürlich masslos übertrieben, aber was er hervorhebt: «Man hat den Frieden hier draussen.» Gute Leute im Haus, viele Studenten aus aller Welt, eine um Zweidrittel tiefere Raummiete als am alten Standort an der Neugasse, wobei, bekräftigt Spirig, er damals 2009 freiwillig gezügelt sei, seine Kunden fänden ihn auch hier draussen in St.Fiden. «Leaving the City Behind» schrieb Marcel Elsener damals zum BRO-Wegzug. Geschätzte 20'000 Tonträger stapeln sich im hohen Verkaufsraum – und wenn auch das Geschäft seit Jahren stagniert, wenn der Käufer-Nachwuchs fast komplett ausbleibt und man mit CDs und Vinyl «nöd riich wird»: Einer wie der BRO scheint gerade deshalb perfekt ins Quartier zu passen, das auch stagniert in einem positiven Sinn.

Stimmt, bestätigt Alfred Kömme, Direktionssekretär Bau und Planung bei der Stadt und jahrzehntelanger Stadt-Beobachter: «In den letzten zehn, zwanzig Jahren war in St.Gallen der Druck und Drang nach Westen sehr stark. Die Innenstadt entwickelt sich westorientiert, das setzt sich fort bis zur Arena – der Osten war dagegen bisher weniger im Fokus.» Das könnte sich in den nächsten Jahren aber ändern. Zum einen die Spitäler: Das Kinderspital soll mit dem Kantonsspital fusionieren, wenn die Bevölkerung Ende November Ja dazu sagt – dann wird in St.Fiden ein «sehr interessantes grosses Areal» (Kömme) frei, das erst noch den Ortsbürgern gehört. Ein anderer öffentlicher Player, die Stadtwerke, planen ihrerseits Ausbauten, und hinzu kommt das Planungsgebiet Bahnhof St.Fiden: Mit all dem zusammen könnte St.Fiden «eine neue Dynamik bekommen» – und Aufgabe der Stadt sei es dann selbstverständlich, dafür zu sorgen, dass im Quartier wie heute zahlbarer Wohnraum und eine vielfältige Nutzung erhalten bleibe. «Durchmischung ist das A und O für ein Quartier», sagt Kömme. Das schlechte Gegenbeispiel nennt er auch: Raiffeisen-City.

Schüsse in Hadleyville

In St.Fiden, stellt Peter Kamm bei einem Bier im «Hirschen» fest, hofft man lieber auf nicht allzuviel Neuerungsdrang. Hier betreiben somalische Frauen den kleinen Kiosk zwischen Waffengeschäft und Papeterie, im Haus des Metzgermeisterverbands gibt es alles zu kaufen, was das Metzgerherz begehrt, im Market werden die gewaltigsten albanischen Sucuk verkauft, die Häuser Rorschacher Strasse 139, 137, 135, 133 bilden eine liebenswürdig in die Jahre gekommene Zahnlückenreihe. Am Nebentisch im «Hirschen» jassen vier ältere Damen, oben gibt es noch das Säli für Quartieranlässe, und wenn man auf den Platz vor dem «Hirschen» tritt und das neue Blutspendezentrum und das Calatrava-Bushäuschen ignoriert, könnte es einem mit einer kleinen Zeitreise passieren, dass man sich unversehens in einem St.Fiden-Western wiederfindet:

> «Vor ihm breitet sich der menschenleere Parkplatz aus. Er beginnt etwas zu summen, das sich wie *Do Not Forsake Me, Oh My Darling* anhört. Jetzt, wie er blinzelnd über den weiten Platz blickt, als scheine die Sonne tatsächlich, ist er Will Kane, der Sheriff von Hadleyville aus *High Noon*, und der Parkplatz ist Hadleyville, USA. Land der Freiheit, Land der Helden, deren letzter Will Kane ist. Noch immer ist die Haupstrasse von Hadleyville menschenleer. Das mag um diese Tageszeit erstaunen, doch Will Kane weiss, warum es so ist. Es ist der Verrat, der die Stadt leergefegt hat, denn buchstäblich die ganze Stadt hat ihn verraten. (...) Will Kane fröstelt. Es ist kälter, als er gedacht hat. Das Lied verstummt, als er sich anschickt, den Platz zu überqueren, Auch das ist immer so. Auf dem Platz entsteht die Stille, und aus der Stille tritt Frank Miller, der Killer, der gekommen ist, ihn zu töten. Er wartet am anderen Ende der Hauptstrasse von Hadleyville. Will Kane schaut auf die Uhr, der Zeiger springt auf die nächste Ziffer. Beim *Hirschen* klopft er an die Tür. Brennt im Saloon nicht Licht?»

Wir lassen ein paar Abschnitte aus, es kommt zum Showdown auf der Rorschacher Strasse:

> «*peng-peng!, klonk-klonk,* der Stock klappert dem anderen Ufer zu, und kaum steht der Alte sicher auf dem Gehsteig, fuchtelt er mit dem Stock und flucht dem Auto nach. Er muss es nur noch am Café Zimmermann vorbei schaffen, dann ist er zu Hause.»

So ist St.Fiden in die Weltliteratur eingegangen, ohne dass dies hierzulande gross bemerkt wurde. Klar, Niklaus Meienberg, *Aufenthalt in St.Gallen*, das kennt man, aber dies ist eine andere Kindheit, auch in St.Fiden, eine sehr schmerzliche. Ihr Held Will Kane ist in Wirklichkeit der verstorbene Galerist Föns Keller, der hier an der Greithstrasse seine Atelier-Galerie betrieb, und die Geschichte steht im Erinnerungsroman des Sohns, in Christoph Kellers desaströser Vatergeschichte *Der letzte Tänzer,* erschienen 2003. Das Café Zimmermann gibt es auch immer noch.

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.